

Ursula Kaden

JAKOBI
DER TURM
UND WIR

Edition Pommern
2017

Impressum:

Autorin: Ursula Kaden

Titel: Jakobi, der Turm und wir

Elmenhorst/Vorpommern: Edition Pommern 2017

ISBN: 978-3-939680-39-0

www.edition-pommern.com

GEDANKEN ZU DEM BUCH

Im Januar dieses Jahres fand die feierliche Wiedereröffnung des Langschiffes der Jakobikirche nach jahrelangen Baumaßnahmen statt – der letzte entscheidende Schritt auf dem langen Weg zu einer vielseitig nutzbaren Kulturkirche. Zwar ist St. Jakobi schon seit einigen Jahren eine überregional bekannte und professionell betriebene Veranstaltungsstätte, doch nun ist die Zeit der Provisorien vorbei und die Kirche ein ganzjährig und multifunktional nutzbarer Ort für kulturelle Ereignisse.

Gerade jetzt, da alle mit Freude auf das Erreichte und mit Tatendrang in die Zukunft blicken, ist es wichtig, eine Epoche nicht aus den Augen zu verlieren, in der die Jakobikirche es schwerer hatte als heute, in der sie aber dennoch – vielleicht von manchen unbemerkt – viele engagierte Fürsprecher, beharrliche und mutige Freunde hatte, die sich allen Widerständen zum Trotz für die notwendigste Erhaltung und unterschiedliche Nutzungen einsetzten und dadurch ihr Überleben sicherten.

Die Lektüre dieses Buches macht auf überzeugende Weise deutlich, dass die Zeit zwischen dem Ende des Zweiten Weltkriegs und der politischen Wende für die Jakobikirche eine wichtige Phase war: Angefangen bei den aufwendigen und kostspieligen Reparaturen der schweren Kriegszerstörungen, durch die in Zeiten des Materialmangels die Kirche vor dem drohenden Verfall gerettet werden konnte – über den Einbau des Gustav-Adolf-Saals in den Turmbereich, konzipiert als großer Raum für alle Kirchengemeinden der Innenstadt und über Jahrzehnte gern und viel genutzt – über die Bedeutung des „Turms“ als Treffpunkt der Jungen Gemeinde, als immer bekannter werdender Anziehungspunkt auch für Jugendliche, die nicht

der Kirche angehörten – bis hin zur Rolle des Jakobitürms im Herbst 1989, als der Gustav-Adolf-Saal zu einem Zentrum der neuen politischen Bewegung wurde.

Es ist ein großes Verdienst von Ursula Kaden, seit den 80er Jahren selbst Akteurin in St. Jakobi und mit der Kirchenarbeit eng vertraut, die Zeit von 1945 bis 1989 aufgearbeitet zu haben. Sie trug Erinnerungen von Zeitzeugen zusammen, recherchierte in Archiven und schuf so ein lebendiges und berührendes Bild der Entwicklungen und Ereignisse, die St. Jakobi zur DDR-Zeit prägten. Für all jene, die dies nicht miterlebten – sei es, dass sie erst nach der Wende nach Stralsund kamen, dass sie zu jung waren oder keinerlei Berührung mit der Jakobikirche hatten – enthält das Buch viele neue und überraschende Informationen. Und es rettet diese so wenig dokumentierte Epoche in der Geschichte von St. Jakobi vor dem Vergessen.

Auch ich wusste vieles nicht. Meine erste Begegnung mit der Jakobikirche fand erst 1993 statt. Auf Anhieb gefiel mir der Westturm mit seinem reichen gotischen Maßwerkschmuck. Aber das Kircheninnere hatte damals eine Aura, die mich jenseits aller architektonischen Bedeutung in ihren Bann zog. Der hohe, bis auf wenige Ausstattungsstücke leer geräumte Kirchenraum, noch geprägt von allerlei – heute längst entfernten – Einbauten und Resten jahrzehntelanger Fremdnutzung, hatte etwas Unfertiges, Baustellenhaftes – und dabei doch zutiefst Sakrales. Auch dass die Zukunft dieser Kirche ohne eigene Gemeinde noch offen war, das große Potential des Raums noch ungenutzt, faszinierte und bewog wie viele andere auch mich zum Engagement in dem gerade gegründeten Förderverein. Die ersten Konzerte, Performances, künstlerischen Workshops und Filmvorführungen in dem durch Aufräum- und Sanierungsarbeiten geprägten Kirchenraum, das Improvisieren inmitten immer wieder geänderter

räumlicher Gegebenheiten, aber auch die Auseinandersetzung von Künstlern mit dem Unfertigen und seiner Ästhetik – das sind meine Erinnerungen an die ersten Schritte auf dem Weg zur Kulturkirche.

Mit der Baugeschichte und Ausstattung von St. Jakobi habe ich mich im Laufe der Jahre weit mehr beschäftigt als mit der unmittelbaren Vergangenheit der Kirche in der Zeit vor der Wende. So ist mir vieles erst durch dieses Buch klar geworden: Mit wie viel Engagement sich Menschen um eine Nutzung des großen, von der Gemeinde Jakobi-Heilgeist nicht mehr benötigten Kirchenraums bemühten. Wie sinnvoll gerade die heute oft als „Zweckentfremdung“ bezeichnete Nutzung als Lager des Landeskirchlichen Bauhofs war, denn so befand sich das Material für die allernötigsten Reparaturen vor Ort. Wie lebendig und turbulent es über Jahre im Jakobiturm zuing. Wie groß der Kontrast gewesen sein muss zwischen dem verborgenen, für die Öffentlichkeit nicht zugänglichen Kirchenschiff und dem überaus belebten Kirchturm, in dem die Jugend ein und aus ging. Diese und viele andere Einblicke in eine vergangene Zeit gewährt das Buch, in einen Abschnitt der langen Geschichte von St. Jakobi, der sonst in Vergessenheit geraten wäre.

Friederike Thomas, Kunsthistorikerin,
Mitglied des Vorstandes des Fördervereins St. Jacobi zu Stralsund e.V.
Stralsund, April 2017

Wie sind wir über die Jahre gekommen?

Jakobi – zuerst zerstört, dann, unter weiß Gott was für Umständen, repariert, immer irgendwie genutzt, mit mehr oder weniger Phantasie „bewohnt“, belebt.

Es gab Kirchen wie die Leipziger Universitätskirche, die Dresdner Sophienkirche, St. Marien in Wismar, denen ging es schlimmer. Andere erfuhren umfangreiche Restaurierungen, noch andere Wandlungen, die auch respektabel waren, wie St. Marien in Neubrandenburg.

In Stralsund, mit St. Jakobi, war es weder schlimm noch respektabel. Eine Balance aus Festhalten und Loslassen, Zupacken und Zögern, Zustimmung und Abkehr hat irgendwie immer das Allerschlimmste verhütet. Die Jakobikirche hat so viel Aushalten, Hinhalten und Ratlosigkeit erfahren, dass es ihr in all den Jahren an Glanz fehlte. Und doch erhielt sie auch Zuwendung, gerade immer so viel, dass sie bleiben konnte, dass wir bleiben konnten.

Wir – auch wir haben uns über die Zeiten gebracht, engagiert oder resigniert, hoffend oder zagend, schließlich opponierend. Vieles, was in der Zeit gut war, kam von uns selbst, war die Kraft, mit der wir unserem Leben Tiefe gaben. Das brauchte Glauben und manchmal einen schützenden Raum, damit diese Kraft sich finden, wachsen konnte. Die Jakobikirche gab diesen Raum. Inanspruchnahme, war das, was wir ihr geben konnten, dazu, soweit es möglich war, das Maß an Erhaltung und Pflege, das diese Inanspruchnahme erforderte.

Der Turm – war das Verbindungsstück, der Ort, wo die Mischung „Jakobi und wir“ gelang. Der Turm war die Konzentration, die Inspiration, die Anstiftung zur Belebung. Wer hat wen belebt? Der Turm uns? Wir den Turm? Die Grenzen sind verwischt, Spuren schwer auszumachen.

Manche, die Anfang der neunziger Jahre das erste Mal in der DDR waren, das erste Mal in Stralsund waren und zufällig in die Jakobikirche hinein sahen, schüttelten den Kopf: „Was haben die nur mit der Kirche gemacht?“

Die? Die haben getan was sie konnten.

Haben Geld gesammelt, Zeitungsartikel geschrieben, sind Aufrufen gefolgt, haben Schutt weggeräumt, Stühle getragen, Konzepte entworfen, Nutzer gesucht und gefunden, Kirchentage geplant, Konzerte gestaltet, Vorträge gehalten, „Lichtbilder“ gezeigt, sind zu all diesen Veranstaltungen gekommen, waren manchmal müde und verzweifelt, und dann wieder hoffnungsvoll und tätig.

Die... wo sind sie? Wo sind ihre Spuren? Wo sind unsere Spuren, Spuren, die uns zeigen, dass wir ein Leben auch vor 1989 hatten?

In einer Ausstellung wurden sie gezeigt, im Jahr 2009.

Ausstellungstafeln verschwinden eines Tages, stehen auf irgendeinem Speicher, werden nie mehr angeschaut, schließlich vergessen.

Besser war es weiterzusuchen, die Dokumente der Ausstellung zu ergänzen und noch einmal zusammenzufassen. So entstand dieses Buch.

Beim Suchen nach Erinnerungen und Zeugnissen habe ich längst nicht jede und jeden erreicht, nicht alles erfasst, was ein lückenloses Bild hätte ergeben können. Für manche war es zu spät, ihre Erinnerungen waren verblasst, manchen war es zu früh, sie mochten sich noch nicht damit befassen.

So ist das, was gezeigt wird, keine lückenlose Dokumentation, schon gar keine wissenschaftliche Arbeit über Zeitgeschichte. Was zu lesen und zu betrachten ist, sind eher Spiegelungen, Momentaufnahmen und Streiflichter, die Impulse geben wollen.

Die können Gedanken anregen, weitere Erinnerungen auslösen an das Leben, das wir gelebt haben - und an den Mut, die Kraft, die Geduld, die Hoffnung und den Glauben, die darin enthalten waren.

Sich auf das zu besinnen und davon zu erzählen, macht Mut. Wofür? Wer weiß das schon. Die Zeiten ändern sich.